

Journal für Literatur und Graphik

500 GRAMM

ISSN 2190-5835

April 2010 3,80 €

Nr.
Null



Willkommen bei Free Pen Verlag & Agentur

Unter den Einwanderern im deutschen Sprachraum der letzten Jahrzehnte sind zahlreiche Autoren, die unentdeckt bleiben. Sie schreiben ihre Bilder in die Sprache ihrer neuen Bewegungsräume hinein.

Hier ist eine Literatur entstanden, deren Vielfalt und Experimentierfreude die Aufmerksamkeit eines großen Leserkreises zu wünschen ist.

Der Free Pen Verlag hat sich seit 1998 zum Ziel gesetzt, diese Autoren zu entdecken und zu verlegen. Hervorgegangen aus der wissenschaftlichen Arbeit des **Bonner Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V.**, konzentriert sich der Verlag auf wissenschaftliche und pädagogische Publikationen im Themenkreis Migration sowie auf ein belletristisches Programm vorwiegend mit Autoren ausländischer Herkunft.

Der Verlag betreut im Bereich der Dissertationen und Examensarbeiten Autoren durch Unterstützung beim Lektorat, Layout, Drucklegung und Vertrieb.

Informieren Sie sich auf unseren Internetseiten unter www.freepenverlag.de über unsere Publikationen, unsere Autoren und aktuelle Termine. Wir hoffen, daß Ihnen unser Programm gefällt und freuen uns, wenn Sie mit uns Kontakt aufnehmen!



Lesereihe

Bonner Ausblicke

Die neue Lesereihe präsentiert Autoren, die sich der deutschen Sprache als Muttersprache bedienen, im Wechsel mit Autoren, die die deutsche Sprache als ihre erworbene Zweitsprache zum Medium ihrer Auseinandersetzung gemacht haben. Veranstaltet alle zwei Monate, jeweils am dritten Mittwoch um 19.30 Uhr, in den Räumen der **Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit Bonn (EMFA)**, Thomas-Mann-Straße 1 (Eingang Florentiusgraben).

Die nächsten Termine: 19. Mai 2010 mit Thomas Kaut / 15. September 2010 mit Andreas Fieberg
Moderation: Rainer Maria Gassen

INHALT

Nr. 0

Editorial	Läßt sich Literatur abwiegen?	2
Tobias Zynglein	Limericks	3/5/29/U3
peter linden	kurze begegnung mit einem metzgermeister	4
Rainer Maria Gassen	In Arequipa (I, III, VI)	6
Andreas Fieberg	Die Krümmung der Geraden	8
Sailam Dynsoupe	Verrat versagt! (Auszug)	9
Thomas Kaut	Zeitmangel/Zeiternte/Zeitaufnahme	10
Uli Kaup	Einkaufszeilen/Über Gott/Schmerzgrenze/Gebet vor dem Bettnässen/Unter der Bahnhofsuhr	12
Halina Nitropisch	Die Strandung	14
Charlotte Springer	Holz machen	15
Thomas Kaut	Ich vergesse nicht	16
Giorgos Krommidas	Nichts geht mehr	22
Halina Nitropisch	Winter AD	23
Dietmar Hübner	Am Fels/Am Wind	24
Karl Fäuer	Turmbau zu Babybonn	26
Hidir Çelik	Das Glück der Worte	28
Bruno Kaut	Ein Gedicht	29
Hussein Habasch	Die Herde aus der Kälte	29
Rebecca Lutter	Übermut/Lagebericht	30
Uli Kaup	Apodigmata	30
peter linden	erinnerung an blues wolf	31
	Impressum	32

Läßt sich Literatur abwiegen? Und ob! Gewicht muß sie nämlich haben auf der Waage des Geistes. Gute Texte geben sich weder leicht, noch lasten sie tonnenschwer, sondern sind findig und pfundig. Wer in einem Journal blättert, sollte auf Funde und Pfunde gefaßt sein. Auf 500 Gramm eben! Ein mittleres Gewicht: Schwer genug, um zu fesseln, leicht genug, um es zu fassen.

Mit dieser Ausgabe (Nullnummer) stellen wir ein Journal zwischen Sudelheft und Hochglanzbroschüre vor, das literarisch schöpferische Texte veröffentlicht. Als Leserinnen und Leser wünschen wir uns Menschen jeden Alters, die Lust haben, bislang unveröffentlichte deutschsprachige Texte (Aphorismen, Essays, Gedichte, Glossen, Kritiken, Kurzgeschichten und andere Kleingattungen) zu lesen, die in der denkbar einfachsten und schlüssigsten Rechtschreibung geschrieben sind, nämlich in der der deutschsprachigen Literatur-Nobelpreis-Empfänger, die

eine ihren Gedanken angemessene, eigenständige, zuweilen eigenwillige Orthographie pflegten. Rechtschreibung ist zu sehr dem Denken und Schreiben und deren Freiheit verpflichtet, als daß man sie Behörden und Schulen überlassen dürfte.

EDITORIAL

Die Graphiken stellen eigenständige und unabhängige Beiträge dar; Literatur und bildende Kunst entwickeln unterschiedliche, einander widersprechende und ergänzende Blickwinkel; Begriff und Anschauung sind aufeinander angewiesen. Erst in ihrem Zusammenspiel wird die Vielschichtigkeit der Wirk- und Möglichkeiten faßlich.

Deutsch ist Muttersprache von weltweit über hundert Millionen Menschen. Einige der schönsten Gedichte der deutschen Sprache wurden in der Fremde verfaßt. Große deutsche Dichtung ist auch im Exil entstanden. Literatur muß Grenzgänger und stets unterwegs sein. Im Medium Bild treffen und finden sich Welt und Mensch.

Die hier vorgestellten, sprachlich wie gedanklich, ästhetisch wie ethisch anspruchsvoll und überzeugend gestalteten Texte und Drucke verstehen sich als Fenster, die den Blick freigeben auf echte und aufrechte Welterfahrung und so zu einer humanen und zukunftsfähigen Weltsicht beitragen. Auch dafür steht 500 Gramm: ein Gewicht gegen Kitsch, Ramsch und Schund!

Wir veröffentlichen Literatur und Graphik im Schnittpunkt von Welt und Heimat, Denken und Sehen, verfaßt von Menschen unter uns, Nachbarn, deren Nabelschnur hier durchtrennt wurde oder deren Lebensfaden hier festgemacht ist. Migranten sind wir alle, unterwegs zu Zielen jenseits des Greif- und Verfügbaren, gastlichem Gestade zutreibendes Strandgut des Schicksals.

Darüber sollten wir miteinander ins Gespräch kommen! Leserzuschriften sind uns daher willkommen. Vorbehaltlich Kürzungen werden wir diese in Auswahl abdrucken. Auch über Bildbeiträge, in denen Sie uns Ihre Gedankenverknüpfungen mit dem Titel »500 Gramm« mitteilen, freuen wir uns (*siehe* S. 29).

Wir wünschen gute Unterhaltung bei dieser Uraufführung! Bleiben Sie uns gewogen und reichen Sie uns weiter.

Die Redaktion

Tobias Zynglein

Profitick

Angeblich an Schulden und Zinsen
gehn Banken allein in die Binsen.
An solchem Bankrott
verdienen die flott
Milliarden mit höhnischem Grinsen.

Geistick

Zu quälen begehren Sadisten,
zu leiden beim Sex Masochisten.
Falls Sade sich versagt,
wenn Masoch ihn fragt,
bald alle zufrieden sein müßten.

*Tobias Zynglein (*1972
in Bonn), Studium der
Geschichte und Philosophie;
schreibt Humoristisches
und Allotria.*



peter linden: ohne titel I
(Dispersionsfarbe, collagiert,
auf Passpartout-Karton, 1994)

peter linden

kurze begegnung mit einem metzgermeister

Um einige kleinigkeiten einzukaufen, begab ich mich in die innenstadt. danach ging ich in die südstadt, um die galerie posselt aufzusuchen. dort wollte ich mir eine serie von radierungen des spanischen malers antoni tapies ansehen. doch dazu kam es nicht.

erstens fand ich die straße nicht, und zweitens wurde mir mittlerweile die einkaufstasche lästig. wegen des feuchtwarmen wetters geriet ich auch noch zusätzlich ins schwitzen. kurzum: alle hindernisse waren anwesend, und ich beschloß, die angelegenheit zu vertagen. daraufhin ging ich zum bonner

*peter linden:
ohne titel II (1994)*



talweg, um mit der nächsten straßenbahn nach hause zu fahren.

der anblick verschiedenster schau- fenster versetzte mich jedoch in einen träumerischen zustand. plötzlich fes- selten mich die fleischauslagen einer metzgerei, zwischen denen auch wein- flaschen angeboten wurden. ich be- trachtete ausführlich die dekorativ aus- gelegte ware, und es scheint – da ich in gewissen trancezuständen kein zeitge- fühl besitze –, daß ich ungewöhnlich lange vor dem schaufenster gestanden haben muß.

dies wurde mir schlagartig bewußt, als sich der metzgermeister aus der tiefe seines ladens plötzlich langsam zum geschäftseingang hin in bewe- gung setzte, der geöffnet war und sich zwischen zwei großen schaufenstern befand.

bevor er diesen jedoch erreichte, ver- nahm ich einen satz, den er zu einer blonden und für dieses gewerbe allzu schicken frau im bonner dialekt sagte: »wat würd's de für denn jeve?«

da er seinen blick in meine richtung losgeschickt hatte, wurde mir klar, daß er nur mich damit gemeint haben konnte, und ich beschloß, das zu er- wartende spielchen mitzuspielen.

zur allgemeinen situation muß ich hinzufügen, daß meine äußere erschei- nung nicht alltäglich daherkommt. ich trage blondes, langes haar nebst bart und bin schwarz gekleidet. dies macht auf gewisse ältere herrschaften nach wie vor einen provokativen eindruck,

und ich weiß aus erfahrung, daß ein- mal angefangene gespräche mit sol- chen leuten schon mal in nicht wün- schenswerten zuständen enden können.

um dem angriffslustigen metzger- meister zuzukommen, beschloß ich, ihn in eine nicht zu erwartende situation zu bringen und legte los: »guten tag, mein herr. ich bewundere gerade ihre wirklich vorzüglich deko- rierte fleischauslage. sieht man nicht oft. mein kompliment.« und ohne ihm die chance einer bemerkung seiner- seits einzuräumen, sprach ich sofort weiter: »es kann einen tatsächlich in versuchung führen, ihr geschäft zu be- treten, um etwas zu kaufen, obwohl man eigentlich nichts braucht.«

wie zu erwarten, kam jetzt eine typi- sche antwort: »joh, wenn se dat mene; ever bruche kann me imme jet.«

ich lenkte den wortwechsel in eine andere richtung.

»mein herr, darf ich sie etwas fragen?«

»joh, wat dann?«

»ist ihr verführerisches fleisch auch von edler qualität, das heißt, nicht phar- makologisch behandelt und somit vor- zeitig zur blüte gebracht worden? und: woher beziehen sie ihr fleisch? und: schlachten sie noch selber?«

diese fragen brachten ihn in rage, da es nur sehr wenige engagierte, ökologi- sche metzgereien gibt, und er antwor- tete barsch: »dat is doch alles dum- mes jequatsche, verstonn se? ich krieje ming flesch vom schlachhoff un dat is jood. dat können se me glöve!«

ich wollte natürlich keine diskussion des für und wider und jubelte ihm den satz unter: »was würden sie für mich denn jetzt geben?«

und dann sofort weiter: »ich könnte ihnen zum beispiel meine vorzügliche

Tobias Zynglein

Blutick

»Herr Ober«, der Gast schrill erbost rief,
»gegerbt statt gegrillt schmeckt das Roastbeef!«
Galant elegant
der Kellner befand,
daß »rare« sei, wenn's Blut statt der Sauce trief.

weiße haut als ausgezeichnete wurst- pelle für eine edelsalami anbieten.«

auf diese verrücktheit schaute er mich verdutzt an und entgegnete: »saren se, wollen se mich op de ärm nemme?«

»das würde ich mir nie erlauben, mein herr«, antwortete ich ruhig.

nun stellte er die obligatorische frage der sozialen einordnung: »saren se mal, wat machen se eijentlich esu be- ruflich?«

da ich es für angebracht hielt, ihn etwas zu bauchpinseln und seine brust anschwellen zu lassen, antwortete ich: »mein herr, im gegensatz zu ihrem be- ruf ist meine beschäftigung im bereich des absolut unsinnigen und unnützen angesiedelt. ich mache bilder und schreibe ab und zu etwas. ich denke mal, daß das für sie nicht sonderlich von interesse ist.« und: »schauen sie, wenn ihre geschäfte mal nicht so gut laufen, können sie auch ohne geld we- nigstens getrost in ihre würste beißen, aber ich? ich könnte allenfalls an mei- nen pinseln lutschen, und das ist nun wirklich nicht viel.«

es kam daraufhin ein beiderseitiges gelächter auf und ich verabschiedete mich spontan mit den worten: »ich wünsche ihnen weiterhin ein scharfes messer und einen schönen feierabend für heute!« und ging von dannen. ●

*peter linden (*1947 in bonn), seitdem dort seßhaft. au-to-di-dakt in allen lebens- bereichen: malerei, graphik, photographie, text. zahlreiche auftritte im legendären »cafe podcast«, veröffentlichung: »lindenblüten« (privat- druck, bonn 2009).*

Rainer Maria Gassen In Arequipa

dem Dichter
José Ruiz Rosas
respektvoll zugeeignet

Rainer Maria Gassen
(*1946 in Koblenz), Studium
der Anglistik in England und
der Germanistik in Deutsch-
land; Veröffentlichungen in
Literaturzeitschriften und
zuletzt »Faneika – Du
Schöne« (Sonette. Free Pen
Verlag, Bonn 2009). Initiator
und Moderator der Lesereihe
»Bonner Ausblicke«.



peter lindén:
ohne titel III (1994)

I – Blick auf die Stadt

Ein Garten nur aus Asche — weißem Stein,
bewacht von eisbedeckten Spitzen in
das stählern helle Blau; ein einziger
verirrter Schleier zieht gemächlich hin.

Sonnenhelle Kirchen wachsen in den
Beeten, wagen sich kaum in die Höhe,
so, als wollten sie bei ihren Menschen
bleiben, ihre Schätze ewig hüten.

Die engen Pfade fassen nur mit fast
erschöpfter Mühe dieses Treiben,
wie es rastlos brodel, unbeirrt sein Ziel
vor Augen, das sich doch niemals erfüllt.

Wissen alle, welcher Zorn im Innern
dieser Wächter nur befristet schlummert.

VI – Kreuzgang

Monasterio de La Recoleta

Von später Sommersonne eingetrübt
vergeben sanfte Farben meinem Blick
in scheue Andacht, in Gespräche mit
dem nackten Stein, der Stille heißem Ton.

Alt – wie meine Fragen – bin ich unter
diesen Bögen, angelockt vom Murmeln
lang verklungener Gebete, von der
Zuversicht, hier nichts versteh'n zu müssen.

So geh ich langsam wie die Schatten, ich
durchmesse meine Zeit und finde mich
erst wieder, wenn ich nicht mehr weiß, wohin
der Weg mich lenkt, wonach ich suchen soll.

Wage ich, wofür mein Mut nicht taugen
will, schließt diese Nacht mich in die Arme.

III – Das Mädchen »Juanita«

Fünfhundert Jahre dieser Welt entrückt
in Eis und Asche; Kind und Schwester nur;
die Schönste im verweg'nen Spiel der kaum
erlebten Jugend: noch nicht einmal Frau.

Zornig speit Ampato* Feuer in Dein
Haus, verheert die Felder, schont, in seiner
Wut erblindet, keines Menschen Flehen,
achtet gnädig nur auf Deine Unschuld.

Ein Zeichen bist Du, auserwählt, wer sah'
in Dir nicht Rettung vor Ampatos Groll;
wer wollte leugnen, dass nur Du den Gott
und sein Gericht noch milde stimmen kannst.

Opfergabe bist Du, opferst Dich, und
Göttin selbst belächelst Du mein Staunen.

**Ein Vulkan in den Anden,
unweit von Arequipa*

*Perús bedeutendster lebender Dichter, José Ruiz Rosas, wurde
1928 in Lima geboren. Seit 1950 lebt er in Arequipa. Er hat seit
1951 mehr als ein Dutzend Lyrikbände veröffentlicht. 2008 wur-
de er in die peruanische Academia de la Lengua aufgenommen.
In Deutschland erschien 2009 die zweisprachige Anthologie »El
viento donde tus qué exclamas/Der Wind, der dein Staunen trägt«
im Verlag Ralf Liebe.*

*Arequipa, auf etwa 2.300 m Meereshöhe mit nicht ganz 800.000
Einwohnern, ist die Hauptstadt der gleichnamigen Region im süd-
lichen Perú. Überragt wird die Stadt von zwei gewaltigen etwa
6.000 m hohen Vulkanen, »El Misti« und »El nevado Chachani«.
Im Museo Santuarios Andinos wird eine mumifizierte junge Frau
aufbewahrt, der man den Namen »Juanita« gegeben hat.*

Andreas Fieberg Die Krümmung der Geraden

Als Gregor eines Nachts in einem fremden Zimmer erwachte, wußte er nicht, in welcher Stadt er sich befand. Auch ein Blick aus dem Fenster auf die spärlich beleuchtete Straße, drei oder vier Stockwerke unter ihm, gab keinen Aufschluß. Ein einzelner Passant stand am Straßenrand und wartete darauf, daß die Ampel den Weg hinüber freigab. Die sinnlose Geduld des Ausharrenden, der es nicht wagte, die unbelebte Straße zu überqueren, legte eine bleierne Müdigkeit über Gregors Körper und trieb ihn zurück ins Bett. Er rollte sich unter der Decke zusammen, in sich selbst gekrümmt wie ein Embryo. Kurz vor Morgengrauen tauchte er für Momente aus dem Schlaf auf und fragte sich, ob der Mann wohl immer noch an der Ampel wartete, im Einklang mit den Verkehrsregeln. Dann döste Gregor wieder weg.

Erleichtert stellte er am nächsten Morgen fest, daß der Mann nicht mehr da war. Die Kreuzung brütete in der Sonne. Der Strom der Autos zog über sie hinweg, gleißende Lichtreflexe ausstrahlend, und Passanten gingen ihrer Wege, mit einer Trägheit, hinter der sich die Ungeduld, ihren schattigen Bestimmungsort zu erreichen, verbarg.

In der Nacht war der Mann wieder da. Wie ein Wachsoldat auf einem verlorenen Außenposten stand er auf derselben Stelle an der Straßenecke, und das rote Licht schien sich in seinen Augen zu spiegeln, obwohl Gregor das auf seinem hohen Beobachtungsposten hinter der Jalousie schwerlich erkennen konnte. Der Anblick zehrte an seinen Nerven, und er fand keinen Schlaf mehr. Statt dessen beobachtete er die unbewegliche nächtliche Gestalt mit wachsender Unruhe. Nie sah er den Mann an den Straßenrand treten, immer war er schon da, wenn Gregor hinausschaute. Und so sah er ihn auch nicht verschwinden; die Stadt hatte ihn unbemerkt verschluckt. Der Anblick der leeren Kreuzung jagte Gregor einen noch größeren Schrecken ein. Es mußte während eines Lidschlags geschehen sein, als sich die Ampel endlich erbarmt hatte und die Passage erlaubte. Wenn Gregor sich beeilte, konnte er den Mann vielleicht noch die Straße entlanggehen sehen und die Spur aufnehmen. Er stürzte die Treppen hinunter. Kühles Mondlicht mit dem sauberen, metallischen Geruch von Schnee empfing ihn. Er schaute in alle vier Richtungen, doch die Straßen, die die Kreuzung durch die Stadt streckte, lagen da wie ausgestorben.

Plötzlich bemerkte Gregor, daß er genau an der Stelle stand, an der der rätselhafte Fremde wochenlang ausgeharrt hatte. Nichts an der Umgebung gab ihm einen Hinweis auf die nicht allzu lang zurückliegende Anwesenheit des Mannes – kein glühender Zigarettenstummel, kein zerkauter Kaugummi, keine fallengelassene Theaterkarte. Gregor hob den suchenden Blick von der Straße und richtete ihn auf das Haus gegenüber. Er wollte das Fenster ausfindig machen, hinter dem sich sein Zimmer befand. Er erkannte es schließlich an der heruntergelassenen Jalousie, deren Lamellen jetzt verstohlen auseinandergeschoben wurden, um einem unsichtbaren Augenpaar freie Sicht zu gewähren. Der Blick, der ihn traf, fuhr wie lähmendes Gift in seinen Körper. Er konnte nichts weiter tun als reglos dazustehen und auf die rote Ampel zu starren. Er verkroch sich in sein Innerstes und konnte sich doch nicht verbergen.

»Gib mich frei!« flehte er unhörbar.

»Laß mich gehen!« bettelte er.

Seine Seele war auf ein bloßes Wimmern zusammengeschrumpft, viel zu leise für die Gestalt dort oben, die ihn mit ihrem Blick gnadenlos aufspießte wie ein präpariertes Insekt. ●

Sailam Dynsoupe Verrat versagt!

Verrat ist eine Frage des Standpunktes.

Der Weg zur Erkenntnis führt nur über den Verrat des Standpunktes.

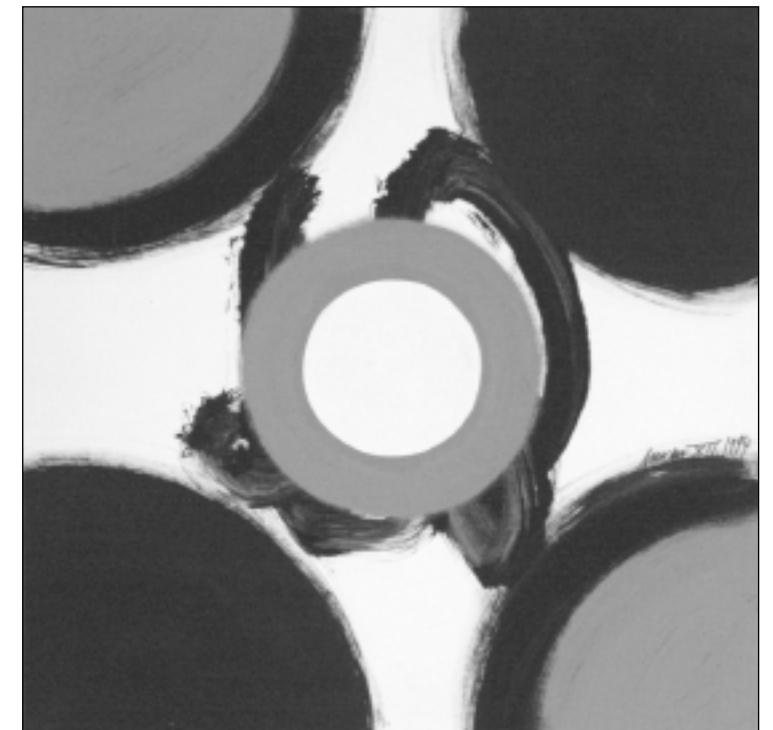
Die Dimension des Standpunktes ist ebenfalls null.

Selbst unendlich viele Standpunkte ergeben keine Linie.

Standpunkte haben keine Richtung.

*Sailam Dynsoupe (*1959 in Tunis), vier Jahre Légion Étrangère, Studium der Sprachwissenschaften; Übersetzer, freier Journalist und Schriftsteller. Aphorismen und Sinnzeilen.*

peter linden: ohne titel IV (1994)



Thomas Kaut
ZeitMangel

Mag morgen die Erde noch ziehn ihre Kreise,
Geschichte schreiten fort bekannte Meilen,
uns allen wohl der Himmel gnadenweise
noch Fristen leih'n einstweilen?

Voll Reue schließt das alte Jahr die Zeilen
und überschreibt die Tage still und leise
den ewigen Gesängen, daß sie heilen
die Wunden dieser Reise.

Doch Stunden, bald fein, bald grob gesponnen,
gleich ob wir uns freuten, ob bereuten,
sie sind gewonnen.

So laßt uns denn Tage und Stunden erbeuten!
Und stürzt vom Himmel schon heut alle Sonnen,
soll Hoffnung uns läuten.



peter linden:
ohne titel V (1994)

Thomas Kaut
ZeitAufnahme

Soll Hoffnung uns läuten? Barmherzig betören?
Noch lockt das Neue Reue und Verlangen;
nur sind dem Streben, dem wir Treue schwören,
Zahl, Ziel und Zoll verhangen;

denn Zeit, die uns vergeht, ist nie vergangen,
verstreicht vermeintlich bloß als Frist, von deren
vergönnter Neige Spannen wir empfangen,
als ob wir Zeit verlören,

als stürben Versprechen an künftigen Sorgen.
Den Schwüren, die Pflüge und Pferde nicht schonen,
nicht Gnadenfrist borgen

saumseliger Saat, sondern ruhelos fronen
der Frucht, wird einjeder beackerte Morgen
es hundertfach lohnen.

Thomas Kaut
ZeitErnte

Es hundertfach zu lohnen einst dem Greise,
verheißt der Morgen treulos seinem Tage,
dem bar der Wollust Wonnen, Räusche, Schmäuse
vor Mittag schon ist Plage

das Joch der Zeit; dem kaum, daß er es trage,
sich mühe zäh, bis Abend ihm läßt Speise,
bis Herbst wirft karge Ernte auf die Waage,
genügt als Gunsterweise.

Doch Schlemmer des schaumenden Augenblicks gössen
den Wein nur aus tückischen Fässern, verlören
sich selbst ans Vergessen.

Süß säuselnd Sirenen so selig siech sehren!
Geduldige Zecher der Zeit unterdessen
den Rubikon leeren.

Thomas Kaut (*1952 in Kleve), seit 1972 wohnhaft in Bonn, Theologe; Studium der Katholischen Theologie, Klassische Altertumswissenschaft und Allgemeine Sprachwissenschaft in Bonn, Münster, Wien, Tübingen und Köln, Promotion; Religionslehrer an der Hauptschule, Missionshelfer im australischen Busch, wiss. Mitarbeiter, z. Zt. wiss. Übersetzungsberater in Russland und Südosteuropa; verfaßt neben wissenschaftlichen Beiträgen auch Gedichte und Erzählungen.

Uli Kaup

Einkaufszeilen

Im Eingangsbereich des neuen Einkaufsparadieses, von der Straße, die ich Endericher Verzweiflung nenne, in Richtung Enderich gesehen, rechts um die Ecke mit der Tankstelle, vorm alten Bunker gelegen – hinter mir, jenseits der vierspurigen Fahrbahn, die Porzellanklinik in rotem Klinker mit Zierrat der Gründerzeit und dem alten Magnolienbaum, der, jetzt harsch verschneit und nackt, furchtlos und gelassen auf den launigen April wartet –, herrscht plötzlich Gedränge. Ohne Eile inmitten der Hast kommt mir ein Paar alter Leutchen entgegen und trennt sich genau vor meinen Füßen.

Ich wünsche ewiges Leben, sagt er zum Abschied.

Aber hoffentlich nicht so bald, entgegnet sie.

Ich lade mich auf mit gewichtigen Taschen voller Lebensmittel und einer Flasche teurem Wein, kaufe mir Tabak, strebe dem Ausgang zu.

Rechts an der Wand in der Eingangshalle, scheinbar auf jemanden wartend, steht ein junges Mädchen mit furchtsamen braunen Kaninchenaugen und hält auf beiden Armen einen Kleintierkäfig vor der Brust fest. Scheu schaut sie durchs Gitter. Ob sie mich gesehen hat?

Ein Narr ist jemand, der zu kleine Schuhe anzieht und findet, dass sie zu groß sind für einen kleinen Narren wie ihn.

Ich sah den alten Bunker grinsen.

Da passen Sie doch gar nicht rein, sprach der Narr mit ernster Miene und deutete auf den Käfig. – Ich hörte weg und ging nach Hause. Was gehen mich die Narren an mit ihren kleinen Schuhen, die eine Nummer zu groß sind für mich.

Unter der Bahnhofsuhr

Als alle Züge abgefahren waren, blieb nur noch ein einsamer Vagabund auf dem nächtlichen Bahnsteig zurück. Unter der Bahnhofsuhr enden alle Wege an einem Abfallkorb, der es nicht fassen kann.

»Nicht so schnell, mein Freund!« spricht der Vagabund zur Uhr, grübelt in sich, wärmt sich an seiner Flasche, erinnert sich, denkt sich gemächlich fort.

»Ein neuer Morgen graut auch dir!« antwortet die Uhr, die wenig Phantasie hat, sich das Grauen vorzustellen.

Über Gott

Ich weiß noch: Gott war auf dem Bahnsteig, als mein Zug abfuhr. Sie trug eine große Sonnenbrille. Wir haben es gleich an Ort und Stelle ausgemacht – unter der Bahnhofsuhr, im Vorbeifahren. Sie schaute nicht einmal in meine Richtung!

Schmerzgrenze

das Tor zur Hölle steht weit offen an diesem Sonntagabend
die Tumorglocke läutet ihre Absichten aus den löchrig gewordenen
Einschalungen der Angst

Ironie treibt mich voran in kleinen Sprüngen während der Tod
mir voran mit der Grubenlampe den Weg ausleuchtet

wir erleben den Tanz der Walküre auf dem heißen Blechdach und
kein Teufel schaut zu als du selbst und ein anderer armer Teufel
der ein paar Schritte entfernt alleine an der Theke säuft

der Marmortümpel Tisch

darin die Kaffeetasse noch halbvoll

ein Elfe Kerzenlicht gibt die Gelegenheit zum Schreiben

der Aschenbecher ausgetrunken von des Gedankens Augenblick

wie viele Kippen waren dir in die Mülltonne vorausgegangen

Gebet vor dem Bettnässen

Paternoster immer im Kreis herum

unseren täglichen Längengrad gib uns heute

und einen guten Meridionaldurchgang*

und erlasse uns unsere Schulden

wie auch wir vergeben unserer Nationalmannschaft

wenn am Tresen die letzte Runde steigt

Prost

das Existential* will geschmiert sein damit es nicht quietscht

wenn aus leeren Opferstöcken die Jüngste Bürgschaft quillt

Denn Dein ist der Kreis und die Herrschaft

und die Pheromone* der Motten

und die Säge am Knochen und

wer die längste Schleimspur hinlegt

kommt bekanntlich am weitesten

solange alle kriechen

In vorausseilender Totenstarre

Amen

*Meridionaldurchgang: Durchgang von

Himmelskörpern durch die Mittagslinie

Existential: nach Martin Heidegger (»Seinsgrundlage«)

Pheromone: sexuelle Duftstoffe

*Uli Kaup (*1952 in Köln),
hat in Physik promoviert und
verfügt über viel Erfahrung
mit Computern. Er schreibt
Lyrik und Prosa und bevor-
zugt im allgemeinen kurze
Formen. Warum er schreiben
soll, verriet ihm wahrschein-
lich sein Bildschirm – kurz
und bündig: Press Enter
to Exit!*

Halina Nitropisch Die Strandung

Hitze und Trockenheit hielten seit Wochen an. Ich beschloß, ins Schwimmbad zu fahren, obwohl ich das Gedränge dort nicht leiden konnte, und ... erlitt Schiffbruch. Besser: Ich lief auf Grund. Im Schwimmbecken war kein Wasser, statt dessen waren Tische und Stühle aufgestellt. Die Besucher saßen in Reih und Glied bei Kaffee und Kuchen. Die Wände des Beckens strömten den Geruch des Desinfektionsmittels aus, mit dem alles Lebensfähige – selbst das Widerstandsfähigste – in den Fugen und Rissen ausgemerzt wurde. Es hallte. Das Klappern der Teller und Tassen, das Klirren der Gabeln und Gläser, umspült von Wortergüssen, durchsetzt mit Sinnabfällen – all dieser akustische Schlamm floß aus allen Richtungen in die Ohrkanäle. Zögernd nahm ich an einem Tisch Platz, an dem schon ein ausgemergelter Herr ungewissen Alters saß. Er war dabei, den Kuchen, den ihm die Bedienung soeben serviert hatte, zu verschlingen. Anfangs kam es mir fremdartig vor, im Badeanzug am Tisch zu sitzen, doch dieses Gefühl verflüchtigte sich allmählich.

»Sie wünschen?«

»Ich nehme nur ein Wasser.«

Die Kellnerin kam bald mit dem Tablett und stellte es ab. Die Flasche mußte schon lange offen gestanden haben – die vom Rost angegriffene Kapsel saß locker auf dem Flaschenhals wie ein Pilzhut, der Halsrand war abgesplittert.

»Das ist doch eine Zumutung ...« Meine Stimme stockte.

»Geben Sie es mir!« meldete sich unvermittelt der Herr an meinem Tisch. Er goß sein Glas halbvoll, und ich nahm wahr, daß sich etwas in der Flüssigkeit bewegte. Ekel überkam mich. Dem zu entfliehen, drehte ich mich schnell um und erstarrte, als ich am Nachbartisch das Gedeck erblickte. Wie gebannt sah ich auf den Teller und auf das, was darauf lag: Es hatte einen winzigen Kopf und winzige Extremitäten und dazwischen ... einen alles überragenden aufgeblähten Leib. Der Gast hielt bereits das Besteck in den Händen, und ich musste mit ansehen, wie er es ansetzte. Die Gabel stach ins Fleisch. Ich zuckte. Plötzlich kam es mir so vor, als flösse mir der Boden unter den Füßen weg und als würden meine Beine von Treibsand eingesaugt. »Ertrinken kann man auch ohne Wasser!« blitzte noch kurz die Erkenntnis auf, bevor mein Bewußtsein ins Nichts eintauchte.

Es dauerte eine Weile, bis sich das trübe Element um mich herum klärte. Ich sah einen Fisch dicht neben mir. Etwas stimmte mit ihm nicht ... Ihm fehlten die Flossen! Manövrierunfähig trieb er eine Zeitlang mit der Strömung auf und ab, bis eine Welle ihn erfaßte und an Land spülte. Dort lag er zwischen all dem Angeschwemmten – ein Gedankenstrich, ein Unlaut. Seine Schuppen glänzten noch in der Sonne, und ich sah in seinem glasigen Auge sich nur das Blau des Beckens spiegeln. ●

Halina Nitropisch (*1952 in Wroclaw/Polen), Magisterstudium der Romanistik an der Universität in Wroclaw/Breslau; Literaturwissenschaftlerin und Redakteurin; Lehrbeauftragte für Deutsch und Polnisch; seit 1993 freie Autorin: Kurzgeschichten und Gedichte, kulturhistorische Essays und Vorträge zur polnischen Kultur und Literatur der Gegenwart. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien. Übersetzt den polnischen Dichter Boleslaw Lesmian. www.nitropisch.de

Charlotte Springer Holz machen

Kein Scheit gleicht dem anderen
Herzen – blutrot aufgerissene Innenzeilen
Wirbel von Fasern
Orkane die ich aufbrach
ahnungslos
unter dem Ebenmaß der Rinden
versprengt in alle Richtungen

Wozu die Gewalt
die nun an der Wand lehnt
welch Schauer der Bartspitz in seinem Blut
des Weißchen Rosenrot
im einzigen
das sich nicht bezwingen ließ

der Teufel dem Stück innesaß

Charlotte Springer (*1964 in Jülich), langlebig in Bonn, mehrjähriger Aufenthalt in Frankreich, Studium der Romanistik und Kunstgeschichte, tätig als Sprachlehrerin für Französisch und Deutsch als Fremdsprache. Ihr Gedicht stammt aus der Sammlung »Aufbäumen und anderes/2010«. Weitere Luerrxe in Hinterhalt. Wort verbindet. In Verbundenheit mit den Stummfischen und Literaturtreffen des »café podcast«.



peter linden:
ohne titel VI (1994)

Thomas Kaut Ich vergesse nicht

»Niemals vergeßt«,
mahnte der Direktor bei der Abiturfeier,
»eure katholische Erziehung!«

Ich vergesse nicht
den Stiefel nachts in mein Gesicht
und euer höhnisch grobes Grölen
hinter grellem Schein der Taschenlampe
in meine schreckensblinden Augen,
als Tränen, Blut und unverschluckte Angst
über meine schwellenden Lippen rannen
und ich, benommen noch von Schlaf und Schlag,
nichts begriff außer Schmerz und Schmach:

»Wenn du nicht schnarchst«,
verspricht ihr großzügig,
»dann darfst du schlafen.«
Zwölf Jahre waren wir alt
und ihr zu acht auf dem Schlafsaal.

Ich vergesse nicht
die Empfehlung der Quintanermutter,
der ich, nach Wochen durchlittener Nächte,
von euch genötigt, gefoltert, mißbraucht,
trotz Furcht vor eurer Vergeltung
schluchzend und verzweifelt
Anlass und Grund
meiner Verletzungen gestand:
»Beim Einschlafen mußt du dich
auf die Seite legen, Thomas,
dann schnarchst du nicht.«

Ich vergesse nicht.
Drei Jahre lang und jede Nacht
schlugt ihr zu. Niemand hinderte euch.
Ich kaute Fingernägel, lutschte am Daumen,
nässte ins Bett und dachte, sterben sei schön.
Gegen Schlaf und Schnarchen kämpfte ich an,
die Nacht hindurch bis zum Morgengrauen,
vergeblich.

Die Zensuren wurden schlechter;
man hielt mich für träge, saumselig und
faul, mancher auch für dumm und unbegabt.
Dann schlug mich hämisch grinsend mit dem Holzlineal
der Lateinlehrer, Studienrat, Präfekt und Priester zugleich:
Meine Vokabelkenntnisse seien unverschämt katastrophal,
meinte er und bleute sie mir *frustra* ein. Ihr wurdet gebildeter:
Nicht mehr mit Stiefel, Pantoffel oder Schuh,
nein, mit dem Brockhaus schlugt ihr nächstens zu.

Ich vergesse nicht
meines Vaters Begeisterung,
wenn ich daheim auf Hilfe hoffte
und er sich seiner Zeit auf unserer Schule erinnerte,
sie als Bollwerk gegen Nazipropaganda rühmte: »Damals
waren wir zusammengeschweißt,
eine verschworene Gemeinschaft
aus Schülern und hervorragenden Lehrern wie Erziehern,
furchtlos und tapfer und frei gegen die braune Barbarei.«
Freilich schwer, gefährlich und hart,
auch hart sei es mitunter gewesen.
Ich sei vermutlich zu empfindlich,
pflichtete meine Mutter ihm bei,
möge mir mehr Mühe geben und verstehn,
daß man nur das Beste für mein Leben wolle.

Ich vergesse nicht
unsern Quartanerpräfekten,
amerikanischer Hundenarr,
der uns zum Strafempfang
in seine Räume beschied
und dort mit der Hundepeitsche
auf das enthüllte Hinterteil hieb,
je nach Vergehen, ein- bis dreimal.

Ich vergesse nicht,
niemals den Augenblick,
da unser Tertianerpräfekt
mich bewußtlos prügelte,
Backpfeife um Backpfeife,
links, rechts, links, rechts,
bis ich zusammenbrach.
Ich hatte während des *Silentiums*
gegen Vorschrift und Reglement
zerstreut zum Fenster hinausgesehn.



Ich vergesse nicht
unseren Internatsvorsteher,
Priester und promovierten Philosophen,
dem ich nach drei Jahren ohne Schlaf und Traum
trotz der von euch zu gewahrenden Vergeltung
mein Elend und eure Gewalt anvertraute,
der meine Wahrhaftigkeit bezweifelte und mich zu beichten zwang
im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.
Da war ich erst fünfzehn unschuldig verlebte Jahre alt.
Er befragte mich nach Homoerotik und Masturbation.
Und da ich nichts verstand und geständnislos schwieg,
klärte er mich auf: Es sei viehisch und beharrlich zu vermeiden.
Eure allnächtliche barbarische Brutalität
fand ihr Ende infolge Schullaufbahn:
Wir wurden zur Obertertia versetzt
und in Zweibettzimmer verlegt.

Ich vergesse nicht
unseren Klassenkameraden Jupp,
den wir vereint fertig gemacht haben,
verlacht und verhöhnt und verspottet,
daß er eine fliehende flache Stirn hätte
und Affenwülste über beiden Augen,
den unser Griechischlehrer vor der Klasse
verächtlich »Neandertalerschnauze« schimpfte
und den der Biologie-Lehrer mit »Bello« anbrüllte.
Ich gestehe: Ich habe mitgemacht, mitgelacht, mitgehöhnt.

Ich vergesse nicht
Josek, zwei Jahre jünger als ich,
dem ich vor Wut und Rachgier blind
den Arm brach bei einer wilden Prügelei
und ihn noch schlug, daß er zu Boden ging,
und trat, als er am Boden lag, und daß danach
ich gut mich fühlte, froh und frei.

Ich vergesse nicht
Ullis kecke Tollkühnheit:
Sich der Bespitzelung zu erwehren
legte er an die Klinke seiner Zimmertür
mittels Trafo fünfhundert Volt Wechselstrom.
Abermals stattete der Präfekt
seinen unerbetenen Besuch ab.
Noch in selbiger Nacht wurde Ulli von seinen Eltern abgeholt.
Wir waren Untersekunda und es hatte bereits 1968 geschlagen.



Ich vergesse nicht
Euer demütigendes Gelächter,
als Willi mit geheuchelter Inbrunst
aus meinem Tagebuch vorlas, hinterhältig
und gefühllos von meinem Spind entwendet,
und nicht den kühlen Kommentar des Präfekten:
»So etwas muß man eben sicherer aufbewahren!«

Ich vergesse nicht,
daß während der Unterrichtszeit
Erzieher die Internatsquartiere durchsuchten.
Bei Manni wurden Sexheftchen gefunden.
Consilium abeundi sine mora.

Ich vergesse nicht
den vor Abscheu geilen Blick des Klosterbruders,
Pädagogen und Präfekten für uns Sekundaner,
der während des Rundgangs am Nachmittag
(wir hatten inzwischen Einzelzimmer)
zwecks Überprüfung des Silentiums
unangemeldet ins Zimmer trat,
meinen Orgasmus störend:
Ich sei ein Schwein.

Ich vergesse nicht,
daß Kalle und Hannes,
als Schwule diskriminiert,
von Schule und Internat entfernt wurden,
weil sie mit Badehose bloß bekleidet,
kaum vierzehn Jahre alt,
im selben Bette lagen.

Ich vergesse nicht
die schamrote Empörung von Präses und Präfekten,
nachdem Werner eines Nachts über den First
zum Wirtschaftsflügel hinüber geschlichen
und durchs Dachfenster bei Rosi eingestiegen war,
einer jungen Küchengehilfin
in der Obhut von Nonnen.
Er habe einmal mit einem Mädchen
unbeobachtet und unbeargwöhnt reden wollen,
soll er nach Auskunft der Erzieher
seine Tat zu rechtfertigen sich unterfangen haben.
Oh, wie wir ihn damals beneideten ob seines nächtlichen Coups!



Und heimlich zum Helden erhoben,
doch zugleich auch befriedigt waren,
daß er der Schule verwiesen und seiner Rosi gekündigt wurde.
Nur schade, daß er schon abgeholt worden war,
bevor noch einer von uns mit ihm zu sprechen vermochte.

Ich vergesse nicht,
daß uns während der freien Zeit,
nachmittags von zwei bis vier,
ein Präfekt im Auge behielt,
von der Sternwarte aus
mit dem Fernglas.

Ich vergesse nicht,
drei Jahre nach dem Abitur
starb unser Klassenkamerad Pitt
an einer Überdosis Schlaftabletten,
nachdem seine erste Freundin sich von ihm getrennt hatte.

Ich vergesse nicht
Lambert, vier Jahre über uns,
der sich mit E 605 das Leben nahm,
und niemand wollte sich erinnern können,
warum und wofür.

Ich vergesse nicht
Präfekt Sanderer, der furchtbar litt
am Abstand zu uns und der Kälte
und also sich allabendlich betrank.
Auch er wurde *nulla mora* entfernt.

Ich vergesse nicht
das Einlaßritual in der Dunkelheit
bei meiner Rückkehr vom Sanitätslehrgang
aus der nahe gelegenen Stadt:
Dann mußte ich als Losung
Schillers Ode an die Freude
nach Beethovens sinfonischer Vertonung pfeifen,
damit sich mir die Pforte öffnete.

Ich vergesse nicht
Präfekt Hiller, der sich erhängte,
als der Bischof ihm geboten hatte,
eine neue Aufgabe zu übernehmen

und Internat wie Schule zu verlassen,
da er wegen Unzucht mit Minderjährigen
vom Staatsanwalt verhört werden sollte.
Wenn ich auf der Krankenstation aushalf,
ließ er sich das Gesäß von mir massieren.

Ich vergesse nicht
Harald, der mir unter Tränen
und dem Siegel der Verschwiegenheit
zwölf Jahre nach unserem Abitur,
fünf Jahre nach Hillers Freitod,
voller Scham und Angst
und Schuldgefühl
bekannte, von
diesem zum
Analverkehr
gezwungen
worden
zu sein.

Ich vergesse nicht,
daß wir neun entsetzliche Jahre lang
erbarmungslose Erziehung erlitten:
als Opfer, die Täter wurden,
als Täter, die Opfer waren.
Wir wurden abgerichtet.
Wir haben mitgemacht.

Ich vergesse nicht,
daß diese Erziehung,
die Verbrechen an uns war,
noch immer geschieht und geschehen wird,
solange wir schweigen und vergessen und mitmachen.
Deshalb vergesse ich niemals
meine katholische Erziehung.

Sommer 1984

<i>frustra</i>	vergeblich
<i>Silentium</i>	Zeit für Hausaufgaben
<i>Consilium abeundi</i>	Beschluß der Schulentfernung
<i>sine mora</i>	ohne Verzug
<i>nulla mora</i>	unverzüglich

Giorgos Krommidas Nichts geht mehr

Karin weinte und weinte, und Corinna, ihre Kommilitonin und Freundin, versuchte sie zu trösten.

»Und, wie gesagt, warte, bis der Schorsch kommt. – Ach, da ist er ja!«

»Was ist los? Warum weinst du, Karin?«

»Der Matthias«, antwortete Corinna an Karins Stelle, »du kennst doch Mat-

thias, ihren Freund. Der hat das gesamte Haushaltsgeld verloren. Beim Pokern. Und nicht nur das. Er hat sich auch dreitausend Mark geliehen und die auch noch verloren. Er muß das Geld zurückzahlen. Dreihundert Mark pro Monat. Das ist die Abmachung. Doch wie sollen zwei Studenten das schaffen? Gerade einmal soviel haben sie monatlich zum Leben zur Verfügung. Schorsch, kannst du da nichts machen?«

»Ich weiß es nicht. Mit welchen Leuten hat er überhaupt gespielt?«

»Nur mit einem«, Karin jetzt, noch schluchzend. »Klaus heißt er.«

»Ein Großer mit einem Zwirbelbart?«

»Ja.«

»Hm, und wo haben die gespielt?«

»Beim Paul, in der Kneipe bei uns gegenüber.«

»Gut, sag Matthias, er soll ihn für die erste Rate dorthin bestellen. Und sag mir Bescheid, damit ich auch komme.«

»Prost!«

»Prost!«

»Prost!«

»Schorsch«, fragte Klaus spät in der Nacht, »was suchst du eigentlich in einer Altstadtkneipe? Ich habe dich noch nie hier in dieser Gegend gesehen.«

»Warum auch, damit ich die Studenten abzocke? Ich brauch das nicht. Wenn ich spielen will, suche ich mir ebenbürtige Gegner, und vor allem nicht solche, die hungern müssen, um ihre Spielschulden zurückzuzahlen. Hier sind die dreitausend Mark, die Matthias dir schuldet. Aber vielleicht hast du ja doch ein bißchen Ehre und Courage in den Knochen. Hier ist der Tisch. Setz dich hin und zeig mir, mit welchem großartigem Spieler ich mich messen muß.«

Niemals zuvor wurde so einseitig Partei ergriffen wie bei jener Pokerpartie. Hinter Schorsch die gesamte Studentenschaft. Hinter Klaus nur die Luft und der Wirt an seinen Zapfhähnen, der für die Studenten Bier zapfte, das sie jedesmal bestellten, wenn Schorsch wieder einen Pott gewonnen hatte.

Schorsch, der glücklich inmitten der Freunde seiner geliebten Corinna seinen Ruf als der beste Spieler der Stadt unter Beweis stellte, übertraf sich selbst. Nach einigen Stunden war sein Gegner ohne Geld, Matthias ohne Schulden – und einige Jahre später war Schorsch ohne Corinna.

Was für miese Karten in der Hand. Was für ein Schmerz, und welche Enttäuschung. Doch ganz verloren hatte er sich nicht. Er begann zu schreiben. Als sich genügend Texte angesammelt hatten, wollte er wissen, was er da schrieb, brauchte jemanden, der die Texte korrigierte und sauber abtippen konnte. Er erinnerte sich – an eine Pokerpartie und an Matthias. Er fragte überall nach ihm, und schließlich fand er ihn.

»Was ist aus Karin geworden?«

»Nach dem Studium haben wir ge-

Halina Nitropisch
Winter AD

die Spur
der Schlitten
im Schnee
holt mich ein
von weit
weit her

der grüne
Schrei
der Gräser

heiratet, doch nach ein paar Jahren ließ sie sich von mir scheiden.«

»Das verstehe ich nicht. Ihr habt so gut zusammengepaßt, beide Germanisten ...«

»Das Spiel, Schorsch, das Spiel, du weißt ja. Ich habe weiter gespielt. Und weiter verloren. Viel verloren habe ich. Ich war einfach zu schlecht. Aber Corinna und du ... Warum seid ihr auseinander? Warum ist sie weggegangen?«

»Das Spiel, Matthias, das Spiel. Ich war selten zu Hause und die meiste Zeit nicht einmal mehr in dieser Stadt. Es wollte ja keiner mehr mit mir spielen. Ich mußte immer woanders hinfahren. Einige Male war ich sogar im Ausland. Und ich gewann immer. Immer weiter. Was hätte ich tun sollen? Aufhören? Dafür war ich zu gut.«



peter linden: ohne titel VII (1994)

Giorgos Krommidas (*1936 in Kavala/Griechenland), 1961 Auswanderung nach Deutschland, Anstellung als Croupier, später Inhaber von Spielcasinos. 1985 Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit. 1988 und 1994 Arbeitsstipendium des Kultusministeriums NRW. Schreibt Gedichte, Prosaminaturen, Erzählungen und Romane in deutscher Sprache. Veröffentlichungen u.a. bei Edition Gelber Igel, Verlag Katzmarz & Fieberg, Avlos Verlag; zuletzt »Die Flügel der Rotkehlchen« (Roman. Free Pen Verlag, 2. Auflage 2009).

Dietmar Hübner
Am Fels

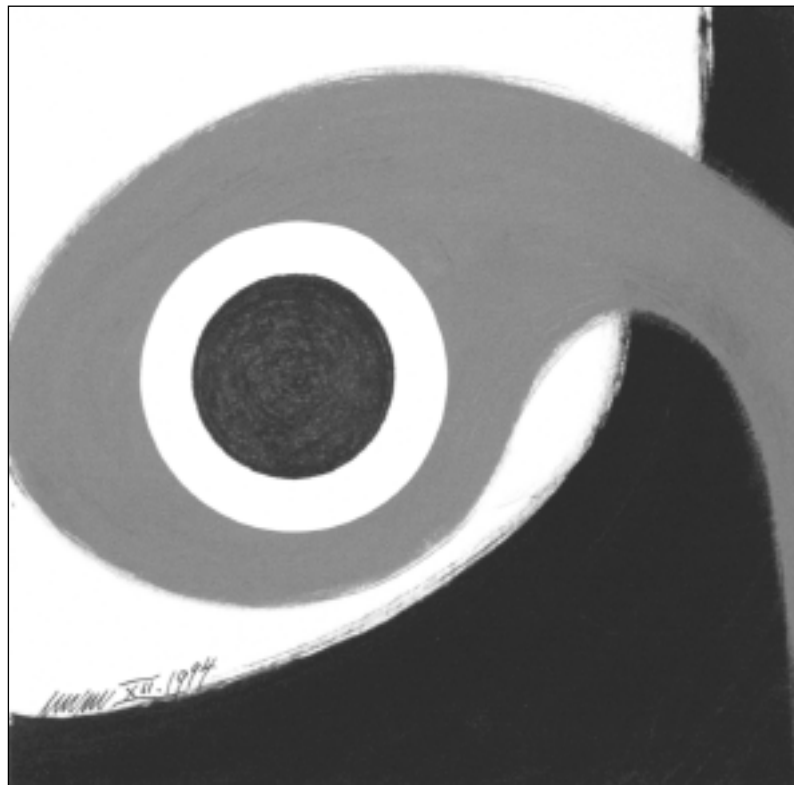
Kein Rad hat diese Gassen je befahren.
Hier ziehen Schritte nur, und Schritte haben sie gebaut.
Hier wurden Eimer abgeseilt und leer zurückgetragen,
Aus groben Leinensäcken wuchs einst Haus an Haus.

Wenn früh das Licht steigt, steigt zugleich das Dunkel,
So eng sind Mauern, Dächer, Treppen in den Hang gedrückt.
Der Mittag steht in schwerer Flut von Schatten und von Funken,
Mit Erde ist der warme Wind vom Meer befüllt.

Ein Dutzend Hunde teilt sich eine Seele.
Wen sie bewohnt, der streift auf trägen Pfoten für sich hin,
Derweil die andern auf den Stufen liegen, atembekend,
Und warten, bis der Gott in sie zurückkehrn will.

Ein jeder Griff weiß seine Hand zu finden,
Und jede Regung sucht sich den Moment, wo sie geschieht.
Dann schlüpft sie sanft in einen Körper, und sie wird zu Dingen,
Tritt in die Welt und lässt sie, wann es ihr beliebt.

Auch du trägst einen Gott in deinen Gliedern,
Zu dem das Wasser leis in schweren, alten Namen spricht.
Sei unbesorgt, die Wege eines Tags nicht mehr zu wissen:
Leg deine Spur, der Fels erinnert sich an dich.



peter linden:
ohne titel VIII (1994)



peter linden:
ohne titel IX (1994)

Schon lange haben meine Füße sich vom Grund gestoßen;
So wie die Füße eines Schwimmers, der ein letztes Mal
Den Schlick mit seinen Zehen streift, sich waagrecht legt und dann in großen
Zügen vorwärtsgleitet über ein mit Meer gefülltes Tal.

Ein Schritt nur ist es bis zum nächsten Berg, ein saches Wippen
Aus den Knöcheln, und ich steige, reihergleich und leicht,
Ins Blau, steh eine Weile über den mit Gischt umtanzten Klippen,
Zieh eine Bahn, die von den Rebenhängen bis zum Krater reicht.

Und ich weiß längst auch: Dies ist nicht der Gang, den Götter wählen.
Die Götter sitzen stumm auf jener fernen, festen Welt
Tief unter mir, im Schatten zwischen moosbehängten Stelen;
Und wenn sie wandern, dann so langsam, dass man sie für Felsen hält.

Zuweilen führte mich ein rascher Sprung in ihre Mitte,
Ein kurzes Niedergehen nur mit ausgestrecktem Bein.
Das war, als ob ein Lufthauch über ihre Stirnen glitte,
Und Jahre später hob sich eine Braue in dem Stein.

Vielleicht ist mir ein Stück von ihrer Art zu schau'n geblieben;
Vielleicht seh ich die eignen Sohlen noch am Hafan stehn
Und meine Hände doch zugleich ins Antlitz eines Hains geschrieben.
Vielleicht bin ich der Nebel, den die Winde übers Land hin wehn.

Dietmar Hübner
Am Wind

Dietmar Hübner (*1968
in Solingen), arbeitet als
Philosoph an der Universität
Bonn und ist als freier Autor
im Köln-Bonner Raum tätig.
Gedichte und Erzählungen
sind in Anthologien und
Literaturzeitschriften
(*Muschelhaufen*, *Kalliope*
u.a.) erschienen, außerdem
hat er klassische musikalische
Kompositionen bei der copy-
us Verlags GmbH Kleve
veröffentlicht.

Karl Fäuer Turmbau zu Babybonn

Seit jeher suchen Menschen ihren Ruhm durch Bautätigkeit zu mehren. So auch vor Jahrtausenden am Euphrat. Das Motiv: sich einen Namen zu machen – also schlichter Größenwahn. Ansonsten, so die Befürchtung, kein Wachstum sondern Migration und Vereinzelung. Im Klartext: Entweder wir sind die Größten oder nichts. Die Geschichte ist bekannt:

Stolz und Hochmut stürzten Babylon am großen Strom ruhmlos in die noch heute im Irak zu besichtigenden Ruinen.

Komme man mir nicht mit dem Fiktions-Argument! Natürlich ist das Literatur. Aber wie alle gute Literatur wahr, auch wenn nicht von Tatsachen hervorgerufen!

Stadträte und Oberbürgermeisterin des sonnigen Babybonn zu einer anderen Zeit und an einem anderen großen Strom gaben sich dem Wahnbild hin, ihre Stadt zur Weltmetropole, heute heißt das UN-City, ausbauen zu können, übernahmen sich und wurden hochgenommen, erst über den Tisch und dann vollständig ausgezogen.

Im Fall Babybonns griff nicht einmal eine überirdische Macht ein (obwohl nach dem Gestammel der Verantwortlichen auch nicht ganz auszuschließen); ein koreanischer Biedermann, eine Ansammlung habgieriger Spießer und eine mit Halb- und UN-Wahrheiten abgespeiste Bevölkerung, die arglos oder bequem ihre Politiker klügelnd ließ, reichten. Das Szenario des Nie-

dergangs läßt sich in Umrissen dem des biblischen Babylon entnehmen. Die Sprachverwirrung läßt sich, sofern nicht einfach Schweigen herrscht, schon jetzt beobachten: Verständigung ist nur möglich, wo Schuld ausgelagert und abgeschoben wird. Die Verwaltung hat wie immer alles richtig gemacht, die Oberbürgermeisterin auch und die Stadt(ver)ratsfraktionen sowieso. Nur weiß keiner, was er richtig gemacht haben könnte. Berappen müssen ohnehin Babybonns Bürger: höhere Fahr-, Strom-, Gas- und Wasserpreise. Wir werden noch schmerzlich die Findigkeit eines Kämmerers kennenlernen, der, mit Fußseisen am Schuldengebirge und mit Daumenschrauben am Haushalt angekettet, neue Einnahmequellen zu erschließen gezwungen ist. Ein Schulden-Hindukusch liegt auf Babybonn; wer sich nicht zur Flucht ent-



WCCB:
Hier gehen jetzt die Bonner baden ...

schließt, muß ihn abtragen helfen und zahlen.

Welch gigantischer Dilettantismus! Da hatte man 140 Millionen Euro, um Träume wahr zu machen! Und was kam heraus? Einkauf auf der Kö mit gesperrter Kreditkarte; Ferrari auf platten Reifen am Start; durchgeknallter Größenwahn mit Rohrkrepiere. Und das als Nachschlag zur Immobilienkrise! *Non possumus*, wir können nichts mehr, ist Babybonns neuer Wapen-Sinnspruch. Förderung von Künsten, Literatur und Kultur wird es auf lange Sicht bestenfalls versprechen können.

Mir kommt da eine grandiose Idee: Bevor man die Bauruine den Banken zur Plünderung übergibt, könnte man sie doch Künstlern, Musikern, Literaten zur Umgestaltung in ein Luftschloß überlassen! Da Stadtrat und Stadtverwaltung Fortführung und Vollendung des Konferenzzentrums in die eigene Hand zu nehmen sich nicht trauen, sollten es die Experten für Traum und Utopie übernehmen.

Fertigstellung und Einrichtung der Gebäude, Innen- und Außeneinrichtung, Gestaltung sämtlicher Räume, sowohl Planung als auch handwerkliche Ausführung – alles von Künstlern in Eigenregie. Wer dies für Traumtänzerie hält, sollte sich erst einmal die bizarren Vorschläge der Ratsvertreter Babybonns zu Gemüte führen. Bei uns Künstlern blieben Millionen-Jongleure, Korruptions-Talente, PC-Mauschubser oder die, die es für unfair halten, nach der Wahl an ihre Wahlversprechen erinnert zu werden, außen vor – jedenfalls erst einmal.

Wenn man erfährt, daß von den ca. 140 Millionen bisher ausgegebenen



... wo einst die Römer baden gingen:
Ausgrabungen vor Ort.

Euro 40 Millionen nicht zu belegen sind, also fast ein Drittel versickert ist, bisher spurlos und also nicht justizabel, und weitere 60 Millionen für einen kommerziell geführten Weiterbau benötigt würden, dann wird man die Umwidmung des Welt-Konferenzzentrums in ein Universelles Kulturzentrum kaum noch absurd finden. Der neue Oberbürgermeister, vormals Schulleiter, spart 60 Millionen bei den wohl nicht mehr systemrelevanten Schulen ein! Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Dagegen hat die Idee eines Kulturzentrums den Charme, sich der Vision einer Wissenschaftsstadt anzuschmiegen.

Man stelle sich doch nur vor: Statt blasierten Parteitagsdelegierten träfen sich Avantgarde und Arrieregarde zum ästhetischen Showdown in einer auch göttlichen Musen zuträglichen Umgebung. Statt abschwadronierter Klimakonferenz und einfältigen UN-Reden und UN-Debatten – ein Defilee delikatester Vor-, Nach- und Querdichter, leider bisher unveröffentlicht! Statt gnadenlosen Multiples aus Jena-Optik-Geschützen – ein Silo voll unverständener

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. ... Und sie sprachen untereinander: »Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.«

Und der HERR sprach: »Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, daß keiner des andern Sprache verstehe!« So zerstreute sie der HERR von dort in alle Länder, daß sie aufhören mußten, die Stadt zu bauen. (Genesis XI 1–9)

GLOSSE

Karl Fäuer (*1948 in Siegburg), Übersetzer für Russisch und Englisch; schreibt Satiren und Glossen.



Könnte jemand von euch einen Turmbau planen, ohne zuvor die Kosten sorgfältig zu kalkulieren und auszurechnen, ob sein Vermögen zur Vollendung auch reichte? Sonst würden sich ja alle, die es mitbekämen, über ihn lustig machen, sobald er die Grundmauern gelegt hätte, den Bau aber nicht zu vollenden vermöchte, und hämisch spotten: »Er hat den Bau begonnen und kann ihn nicht zu Ende führen.«
(Lukasevangelium XIV 28–30)

Kunst mit archaischer Sinnstiftung! Statt eines Gipfeltreffens von Politclowns – die Uraufführung des ultimativen Weltuntergangs live in 3-D und Echtzeit mit Schock-Dezibel-Dissonanzbeschallung! Warum denn nicht? Theater so oder so! Aber welche Qualitätsunterschiede!

Echte Kulturschaffende könnten eine steuerbefreite gemeinnützige Betreiber-gesellschaft gründen, das insolvente WCCB-Ensemble für den bei der Treuhand üblichen Eine-Mark- bzw. Ein-Euro-Betrag übernehmen und sich verpflichten, keine neuen Schulden zu machen – zumindest vorläufig nicht. Darin haben Künstler notgedrungen Erfahrung. Oder kennen Sie etwa einen staatlichen Rettungsschirm für Künstlerkredite? Auch Banken haben bisher ihre Hände eher gefaltet, als klammen Künstlern Kredit zu kon-

Hıdır Çelik (*1960 in Tunceli/Türkei), Leiter der Evangelischen Migrations- und Flüchtlingsarbeit des Ev. Kirchenkreises Bonn und Vorsitzender des Bonner Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V. Seit 1999 Lehrauftrag an der Universität zu Köln im Fachbereich Interkulturelle Pädagogik, Schriftsteller (VS). Initiator der »Bonner Buchmesse Migration« im »Haus der Geschichte«. 2006 ausgezeichnet mit dem Kulturpreis »Rheinlandtaler«. Mitglied des Kulturamts der Stadt Bonn.

Hıdır Çelik Das Glück der Worte

Für meinen Freund Wolfgang Kubin, zu seinem 60. Geburtstag, August 2005

Welches Glück den Traum mit Worten der Hoffnung zu beschreiben die Sehnsucht nach Sprache bunt dem Leben phantasievoll zu begegnen Geschichten die uns in die Welt der anderen tragen

Du bist der Meister der Worte in der Welt aus Sprache Welches Glück Dein Gast zu sein Dir im Garten der Worte zu lauschen

zedieren. Wie man ohne Substanz etwas auf die Beine stellt, wenn nicht Künstler es könnten, wer denn dann? Und wenn keine neuen Schulden entstehen, dann ist das angesichts der städtischen Alternativ-Angebote in Primitivprosa geradezu ein Geschenk an die Stadt! – Babybonn: Weltstadt der Kultur! Metropole der Bildung und Kunst! Kapitale des Wissens und Könnens! Und wenn nichts draus wird? Dann hat die Stadt jedenfalls einen Traum geträumt, bei dessen Ende wir uns die Augen reiben und nichts verschenkt haben als ein bißchen vergnüglich verbrachte Zeit. Und der beschlossene Etat für die Schulen bliebe unangestastet!

Wer dagegen die WCCB (World Conference Center Bauruine) für einen Euro zu verhökern ablehnt, sollte sich fragen lassen, warum man denn überhaupt einem koreanischen General-Obernehmer Grundstück und Kredite im Wert von 100 Millionen Euro ohne Sicherheiten und Bonitätsprüfung überlassen hatte. Das Konzentrat aus Verwaltung, Wahn und Unvermögen wird auch in Zukunft nur städtebauliche Pannen, Possen und Pleiten produzieren.

Sollte Babybonn zu einer Alternative den nötigen Galgenhumor nicht aufbringen, bleibt ihm nur der Spott eines gewissen Jesus aus Nazaret (Eingeweihte wissen: der Sohn jenes Herrn, der auf Babylon herniederfuhr).

Man kann natürlich auch Till Eulenspiegel einladen, die Misere von Bonnda zu analysieren und zu evaluieren, um sie anschließend durch seine bekannt nützlichen Ratschläge zu salvieren. Allem Anschein nach ist der aber schon dagewesen. ●

Mitmachen!

»500 Gramm« – als Name für eine Literaturzeitschrift?! Das erscheint weit hergeholt, wenn nicht ganz und gar abwegig. Auf den zweiten Blick zeigen sich Verbindungen zu unserem Thema, der Brückenschlag zur Literatur gelingt.

Etwas wird in die Waagschale geworfen, hat Gewicht, gibt den Ausschlag. Erst wägen, dann wagen. Gewogen und für zu leicht befunden. Oder: Darf's ein bißchen mehr sein? Genau darum bitten wir Sie: **Setzen Sie das Motiv »500 Gramm« ins Bild, zeigen Sie uns Ihre persönlichen Assoziationen!**

Einsendungen vorzugsweise per eMail, an die Adresse 500Gramm@gmx.de, Betreffzeile: »500 Gramm Imaginationen«. Die gelungensten, originellsten Bildbeiträge wollen wir in den nächsten Ausgaben veröffentlichen.

Hussein Habasch Die Herde aus der Kälte

Die Kälte hütetest du auf dem Waisengebüsch

Felsenriffe vom Frost übermalt Nester aus der Gebirgseinöde geflohen wie könntest du das Kaminfeuer erreichen beim Heulen der Wölfe in jener Nacht, jener schlaflosen in der die Wege die Wege suchten

Bonn, 2.11.2008

Bruno Kaut Ein Gedicht

Ein Gedicht ist ein Gesicht. Jeder Zug ist anders, und doch erkennst du es nicht.

Du meinst, du wüsstest schon alles darüber, aber erfährst noch viel mehr. Du liest es und denkst, es sei das gleiche, und erkennst seine Unterschiede erst hinterher.

Ein Gedicht entsteht wie ein Gesicht, aus einem anderen Gedicht.

Es übernimmt seine Züge, aber gleicht ihm nicht. Und wieder meinst du, es sei das gleiche, und siehst den entscheidenden Unterschied nicht.

Ein Gedicht bleibt wie ein Gesicht, und vergessen tust du's nicht.

*Bruno Kaut (*1994 in Bonn), Gymnasiast, schreibt kurze Geschichten und Gedichte.*

Tobias Zynglein »Jüngstes Gerücht«

Die Bundesstadt Bonn weltentlegen naiv, des Kongreßzentrums wegen vollkommen bankrott, baut derzeit auf Gott, auf Nachsicht und himmlischen Segen.

*Hussein Habasch (*1948 in Jakmak-Saghîr/Kurdistan, Syrien), Studium der Journalistik an der Lomonosov Universität (Moskau), 1983 Promotion zum Dr. phil. Seit 1984 in Deutschland. Seit 1970 kurdische und arabische Gedichte, Übersetzungen aus dem Arabischen, Russischen und Deutschen ins Kurdische, Veröffentlichung zahlreicher Artikel in verschiedenen Medien. 1993 bis 1996 Präsident des Kurdischen PEN-Zentrums e.V., Mitglied des Verbands Deutscher Schriftsteller.*

Uli Kaup
Apodigmata

Politik ist ein selbstschmierender Motor gesellschaftlichen Stillstands.

Wenn der Geist zu Ende ist, herrscht nur noch die Trauer der Materie.

Feigheit macht süchtig.

Wer sich richtig im Griff hat, erstickt.

Den bequemsten Weg geht der Mensch als letzten.

.....

Rebecca Lutter
Übermut

Mein Haus
aus Sand
auf Sand gebaut
verloren
an Flut und Wind.

So flüchtig mein Aufenthalt
unter Bäumen und Sternen.

Und rede doch gern mit ihnen.
Als wären sie meinesgleichen.

Rebecca Lutter
Lagebericht

Winter
über den sieben Bergen.
Winter
unter der spröden Haut.

Alle Tage
viel Arbeit
mit Gradestehen.

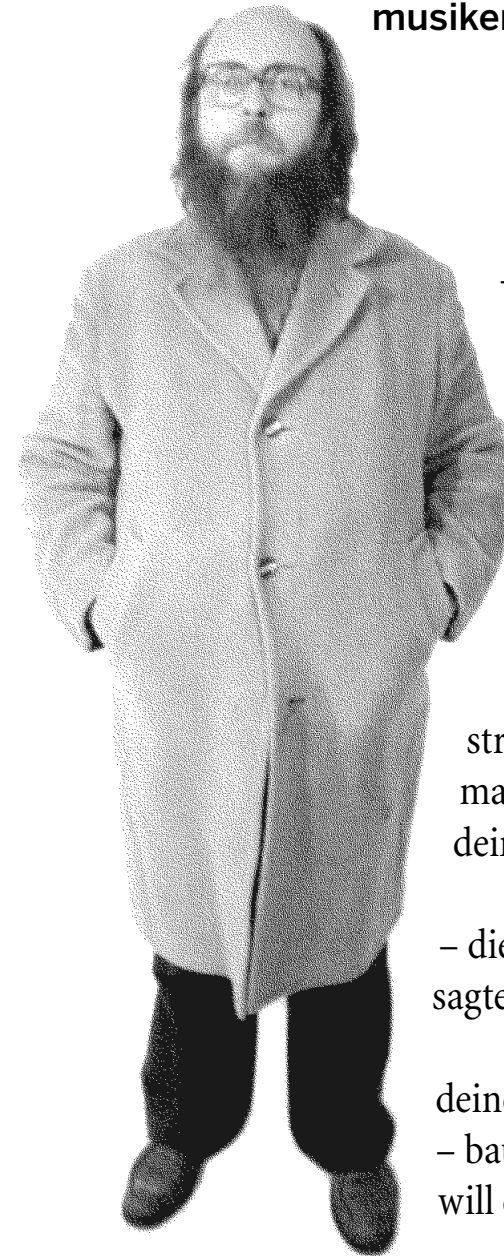
*Rebecca Lutter (*1930
in Stolp, Pommern [heute:
Slupsk, Polen]); Gymnasial-
lehrerin für Deutsch und
Latein, zahlreiche Veröffent-
lichungen: Gedichte, Erzäh-
lungen; Roman-Trilogie über
die Flucht aus Pommern
über Mecklenburg nach
Ostfriesland.*

WER WIR SIND

Die Anfänge von »500 GRAMM« reichen zurück ins **Café Podcast**, jener einzigartigen Einrichtung, die Christian Rottmann als Kombination aus Gastronomiebetrieb und Live-Bühne für Webauftritte in den

Jahren 2007 bis 2009 unterhielt. Dort trafen neben Musikern, Schauspielern und anderen Entertainern eben auch **die in Bonn aktiven Literaturschaffenden** auf ihr Publikum, und zwar unermüdlich über Monate und Jahre hinweg an jedem Mittwoch. Die zahllosen Spuren dieses Engagements sind noch heute im Netz auf www.cafe-podcast.de zu besichtigen. Dort kann man noch einmal den vortragenden Dichtern Rainer Maria Gassen, Thomas Kaut, Uli Kaup und Peter Linden begegnen, die heute die Redaktion von »500 GRAMM« bilden; ergänzt wird das Team von Charlotte Springer und Andreas Fieberg. Nach der Zwangsaufgabe des **Café Podcast** im Herbst 2009 medial verwaist, faßten wir den Plan für ein literarisches Journal; hier nun das Ergebnis!

**erinnerung an blues wolf
lebenskünstler, schriftsteller,
musiker**



– in der jugend wollte man
verrückt sein.

heute ist man's! –
deine worte

hat dies dich
zum schreiben gebracht
oder der blues?

streunende katze du.
manchmal eingefangen.
dein gefährte: ein sudelheft.

– die wörter aufspießen –
sagtest du.

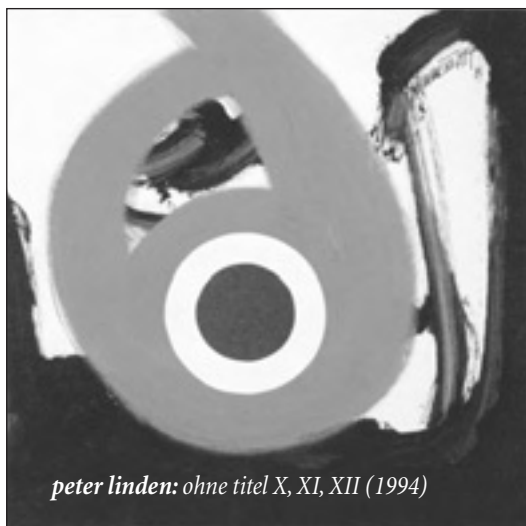
deine lebensmaxime:
– baut mir ein schiff und ich
will es überschwemmen –.

nun hat dich der sensenmann
aus dem stadtbild
gemäht.

linden, 23.01.2010



*Mit bürgerlichem Namen hieß er **Wolf Michael Schmidt**, bekannt geworden ist das »Rüngsdorfer Original« indes als Blues-Wolf. Jahrgang 1949, Studium der Germanistik und Philosophie in Bonn, Titel der Examensarbeit: »Mittel der literarischen Rauscherzeugung«. Aus gediegenem Godesberger Elternhaus stammend, verwarf er eine bürgerliche Karriere zugunsten seiner brotlosen Kunst. Niemand, der ihn kannte, wird den begabten Musiker und eigenwilligen Lyriker vergessen können. Wolf Michael Schmidt starb am 20.10.2009 im Alter von 60 Jahren. Die Stadt Bonn ist um einen Exoten ärmer.*



peter linden: ohne titel X, XI, XII (1994)

IMPRESSUM

»500 GRAMM – Journal für Literatur und Graphik«
ISSN 2190-5835 – Nummer 0 – April 2010
zweite, revidierte Auflage Juli 2010

Erscheinungsweise: dreimal jährlich
Gesamtauflage: 500

Einzelpreis: 3,80 € (bei Versand zzgl. 1,20 €)
Bezug: 500 GRAMM, Postfach 17 02 52, 53028 Bonn

Herausgeber:
Free Pen Verlag im Bonner Institut für Migrations-
forschung und Interkulturelles Lernen (BIM) e.V.,
Thomas-Mann-Straße 1, 53111 Bonn

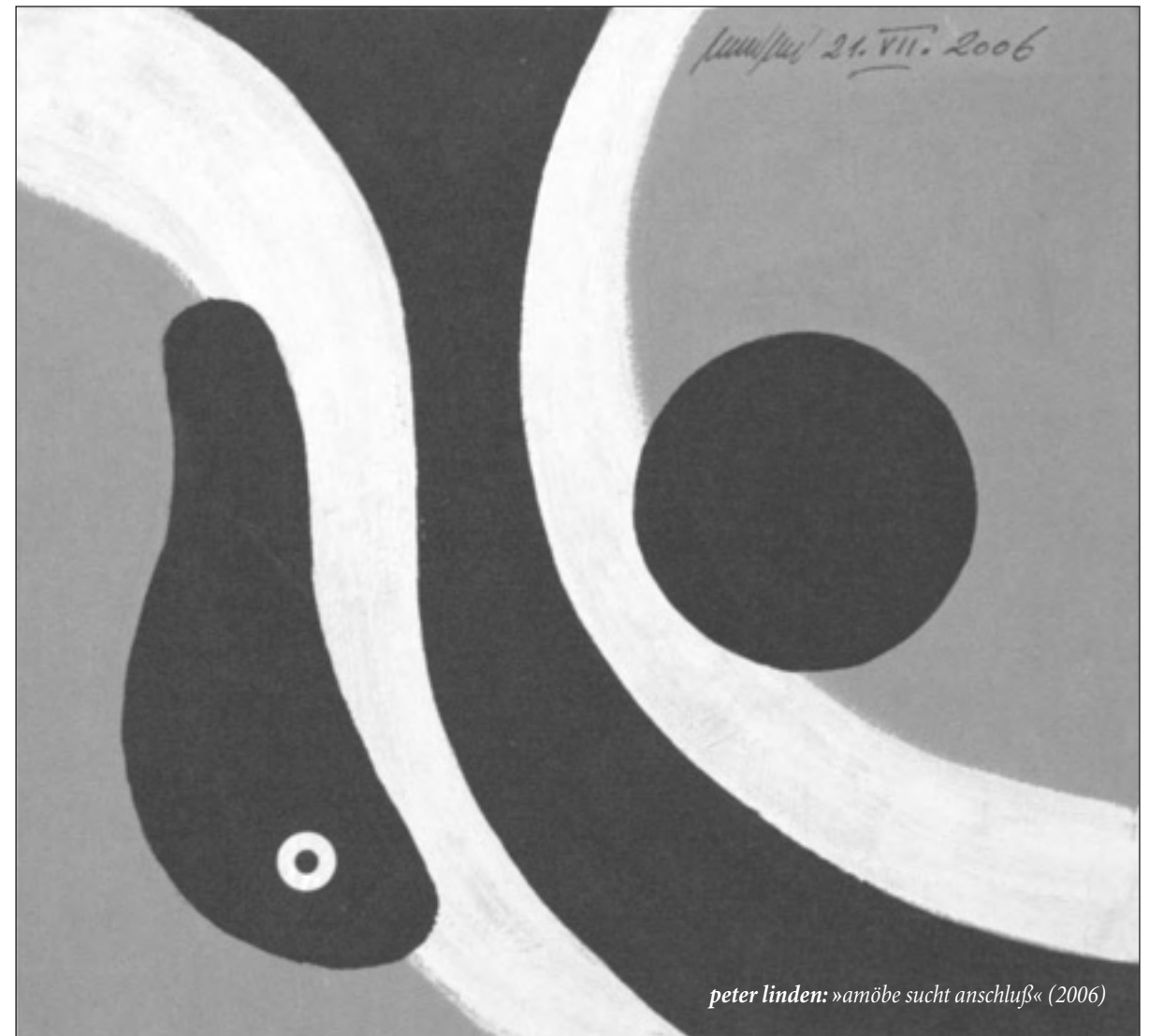
Redaktion:
Andreas Fieberg, Rainer Maria Gassen, Uli Kaup,
Thomas Kaut, Peter Linden, Charlotte Springer

Bildnachweise:
Titelgraphik: peter linden, »expedition«
(Fotomontage, 1988/89)
Graphiken Innenteil: peter linden, »ohne titel I–XII«
(Dispersionsfarbe, collagiert, auf
Passpartout-Karton, 1994)
3. Umschlagseite: peter linden, »amöbe
sucht anschluss« (2006)
4. Umschlagseite: peter linden, »zugabe« (2010)
Photos: Torsten Ulke (S. 16/17 ff.), Karl Fäuer
(S. 26, 27), peter linden (S. 31)

Gestaltung/Druck: Andreas Fieberg

Beiträge – ausschließlich unveröffentlicht – im
Word-Format erbeten an: redaktion@500gramm.de.
(Die Betreffzeile muß das Stichwort »500 Gramm«
enthalten.) Umfang maximal 20.000 Zeichen. Die
Redaktion bittet um Verständnis dafür, daß keine
Honorare gezahlt werden können. Mit der Einsen-
dung erteilt der Autor/der Graphiker die einmalige
Abdruckgenehmigung; alle Rechte verbleiben beim
Urheber. Texte erscheinen in der von den Autoren
jeweils gewünschten Schreibung. Die Redaktion freut
sich über Einsendungen, bittet aber um Nachsicht,
wenn nicht in jedem Einzelfall darüber Korrespon-
denz geführt werden kann. In »500 GRAMM« ver-
öffentlichte Meinungen oder Auffassungen geben
nicht zwangsläufig Meinungen oder Auffassungen
der Redaktion wieder.

redaktion@500gramm.de
www.500gramm.de



Tobias Zynglein
Abhängick

Mich bindend für eines von beiden
mit größerer Lust zu entscheiden,
für Weib oder Wein,
verursacht mir Pein,
sind jahrgangsabhängig doch Freuden.

**Die nächste Ausgabe von »500 GRAMM«
erscheint im Juli 2010.**

Bestellungen im Internet auf www.500gramm.de (Einzelpreis 3,80 € zzgl. 1,20 € Versand)

- ▶ Hıdır Çelik
- ▶ Sailam Dynsoupe
- ▶ Karl Fäuer
- ▶ Andreas Fieberg
- ▶ Rainer Maria Gassen
- ▶ Hussein Habasch
- ▶ Dietmar Hübner
- ▶ Uli Kaup
- ▶ Bruno Kaut
- ▶ Thomas Kaut
- ▶ Giorgos Krommidas
- ▶ peter linden
- ▶ Rebecca Lutter
- ▶ Halina Nitropisch
- ▶ Charlotte Springer
- ▶ Tobias Zynglein

